

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 20 (1944-1945)
Heft: 3

Artikel: Der Mädchenhändler : eine kleine Erinnerung
Autor: Blum, Ruth
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1069547>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 02.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Mädchenhändler

Eine kleine Erinnerung

von RUTH BLUM

Kurz nach Schluß geriet ich als Kinderfräulein in ein patrizisches Pfarrhaus im Berner Land. Es war ein verfehlter Schritt. Denn ich lebte damals gerade in einer sehr chaotischen Sturm- und Drangstimmung, der jedem wildschwärmenden Mitglied des seligen Göttinger Hainbundes Ehre gemacht hätte, nicht aber einer wohltemperierten Lehrgotte in einem idyllischen Pastorenhaus à la Dixhuitième. Wenn die Pfarrersleute angesichts ihrer bezopften Ahnenbilder den traditionellen «sauren Mocken» aßen — und zwar mit wappen- und kronengeschmückten Silbergabeln — dann hätte ich am liebsten mit Bardengebrüll einen Tyrannenmord vollbracht, so sehr erboste mich die Atmosphäre dieses Hauses. Kurz und gut, nach wenigen Wochen schon teilte ich dem Pfarrherrn die Tatsache meiner neuen Wanderlust mit. Er meinte aber nur, ich sei doch ein schrecklich «desequilibriertes Meitschi», dem nichts weiter fehle als Gottvertrauen und Unterordnung in eine feste väterliche Zucht. Natürlich hatte er vollkommen recht. Aber in meinem zwanzigjährigen Zwäriskopf hatten keine vernünftigen Überlegungen Raum. Und wenn mir «ds Chöchi Lisabethli» Kerbelwasser gegen den sturmen Kopf aufs Zimmer bringen mußte, goß ich den Trank wütend in die Geranienstöcke und wünschte mich ins Pfefferland. Und keine Bibelsprüche, keine Gesangbuchlieder trösteten mich. Ich beschloß, bei erstbestener Gelegenheit zu entweichen.

Für die geplante Flucht brauchte ich Helfershelfer. Weil wir ziemlich weit von

der Bahn entfernt wohnten, sollte mich irgendein Automann nach Bern in Sicherheit bringen. Ich dachte mir eine hochromantische «Entführung» aus — freilich nicht ganz so toll wie in Bürgers gleichnamiger Ballade, worin der feurige Ritter Karl von Eichenhorst und sein lilienhänderingendes Fräulein Trudchen auf edlem Pferd durch Nacht und Nebel sprengen. Ich war ja bei meiner alten Vorliebe für den demokratischen Göttinger Hainbund und bei meiner neuen Abneigung gegen adeliges Wappensilber hoch zufrieden, wenn mein Retter dem «kommunen Volch» angehörte und statt eines schnaubenden Dänenrosses lediglich einen kleinen Saurer im Stall hatte.

Der zukünftige Entführer war bald gefunden und zur kühnen Tat verführt. Käser-Gusteli hieß er, und er ließ sich ohne Widerstand beschwatzen, mich mit seinem Lastauto nach Bern zu kutschieren. Ja, er betonte sogar, das Fährtlein würde keinen Rappen kosten. Lange habe er nämlich darauf gewartet, dem Pfarrer einmal eines auszuwischen. Der Dolders Schwarzrock habe ihm einst während der Unterweisung ein Zünftiges an den «Gring» gegeben, dem wolle er es «afe reise, mytütüriseeu!»

Die Zbinden Anna, Gustelis Schatz, wohnte dem Pfarrhaus gegenüber. Sie wurde unser Mittelman. «Höre, Anna», sagte ich ihr, «wir knobeln eine ganz schlaue Geschichte aus! Sobald Pfarrers einmal zu Visite über Land verschwinden, hänge ich meinen roten Rock unters Kammerfenster. Dann mußt du dich sofort mit Gusteli in Verbindung setzen und ihn

fragen, ob er fahrbereit wäre. Sagt er ja, dann stellst du bitte euern großen Hortensienstock rechts neben eure Haustüre — und ich fange zu packen an. Ist er verhindert, soll der Stock zur linken Seite stehen. Kapiert?»

Die Anna nickte — und es ging alles am Schnürchen. Eines Tages rückten Pfarrers zum Spazieren aus, und kaum, daß sie um die Ecke waren, hatte ich auch schon die rote Fahne der Revolution gehißt. Zwanzig Minuten später stieg ich mit einem prallen Japankorb und einer vollgestopften Botanisierbüchse ins Lastauto. Und fröhlich ratterten wir Richtung Bern davon. Ich fragte Gusteli, was wohl eine einfache Fahrkarte ins Val de Joux kosten würde; denn ich hatte im Sinne, bei einer jurassischen Freundin Unterschlupf zu suchen. «Hä, so zwanzig Franken ungefähr», meinte er. Ich blinzelte verstohlen in mein Geldtäschlein. Gottlob, es waren noch fünfunddreißig drin! Also konnte ich — wie es nur recht und billig war — meinen wackern Ritter Karl von Eichenhorst zu einem Dankeschöpplein einladen. Wir kehrten auf halber Strecke in einem Landgasthof ein. Gusteli trank einen halben Liter teuren Dôle — ich irgendein Gütterliwasser. Gusteli bestellte ein doppeltes Schinkenbrot zu zwei Franken — ich ein «Vogelnestli» für zehn Rappen. Die Rechnung machte sieben Franken zwanzig. Ich bezahlte mit einem leichten Stich im Herzen . . .

In Bern hatte der biedere Käsmann abermals Durst. Abermals kehrten wir im Wirtshaus ein. Ich fragte Gusteli mit Herzklopfen, was er trinken wolle und dachte: Daß er nur nicht wieder so kostspieligen Dôle verlangt! Hallauer oder Osterfinger ist billiger . . . Und ich pries ihm den Wein meiner Heimat in den höchsten Tönen. Doch Gusteli machte eine verächtliche Handbewegung. «Ostschwyzer?» fragte er. «Mytүүriseeu nei, dä isch vil z'suur!» — «Aber üse nid!» rief ich beleidigt. «Der hat ein Aroma, einen Erdgout, eine Blume!» Es nützte alles nichts. Gusteli bestellte eine Flasche

Beaujolois zu sechs Franken. Und nachher noch eine Portion Fleischkäse. Und nachher einen großen Brönz. Ich hätte ihn erwürgen mögen. «Es macht dann elf Franken fünfzig zusammen» sagte die Kellnerin. Ich zahlte mit Tränen in den Augen. Dann erhob ich mich. «Ich muß jetzt gehen», würgte ich mühsam hervor. «Adie denn!» Und ich gab dem Scheusal noch die Hand. Er aber hielt mich am Ärmel zurück und sagte seelenruhig: «Und das Fährtlein kostet zwei Fünfliber, Fräulein!» Mich rührte fast der Schlag. «Aber, aber, Herr Gusteli, wir haben . . . wir haben doch . . .» — «Ja, seht Ihr», unterbrach er mich, «das ist überhaupt nur fürs Benzin gerechnet. Für das Fahren selber will ich gar nichts . . . Und dann müßt Ihr auch begreifen, daß es für mich nicht lustig ist, wenn ich jetzt Euret wegen mit dem Pfarrhaus Krach bekomme. Es war doch eine Millionendummheit von mir, auf Euren einfältigen Plan einzusteigen.» Er schwieg und nahm den letzten großen Schluck. Ich aber war so erschüttert, so «desequilibriert», daß ich keine Kraft mehr fand, auf unserer Abmachung der freien Fahrt zu beharren. Laut schluchzend warf ich die beiden Silberstücke auf den Tisch und trottete davon.

Mit rund fünf Franken Barvermögen schlich ich zum Bahnhof und überlegte fieberhaft, was weiter geschehen sollte. Mit meinem magern Geldlein kam ich weder ins Val de Joux noch heim ins Schaffhauser Land. Tiefbekümmert und völlig ratlos setzte ich mich in den Wartsaal dritter Klasse und weinte ins Taschentuch. Der schäbige Japankorb und die grüne Büchse lagen kläglich zu meinen Füßen — ich muß einen denkwürdigen Anblick geboten haben! Etliche wohlmeinende Frauenzimmer umringten mich und forschten nach der Ursache meines Kummers. Doch ich wagte nicht, Bescheid zu geben, weil ich heftig befürchtete, sie möchten mich so oder so ins Pfarrhaus zurückspedieren oder gar der Polizei berichten. Auf einmal kam mir meine Ausreißerei sehr böse, sehr sträf-

lich vor. Also blieb ich hartnäckig stumm — und die Trösterinnen verliefen sich wieder. Es war sechs Uhr abends, und noch wußte ich nicht, wo ich an diesem schicksalsreichen Tage mein armes Haupt zur Ruhe betten würde. Schon dachte ich an die Heilsarmee . . .

Aber in diesem Augenblick kam er, Johann Jakob Mötteli.

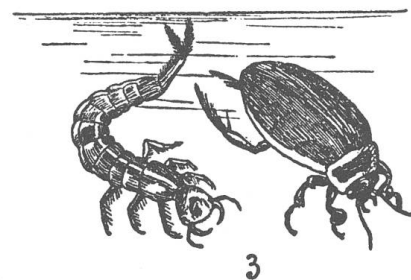
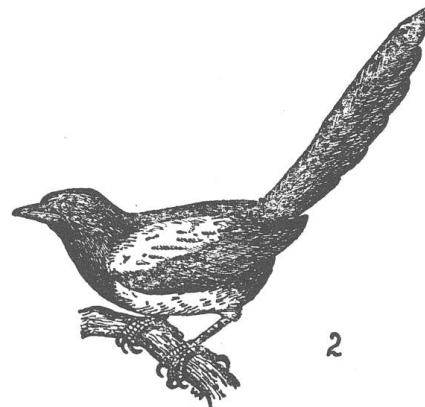
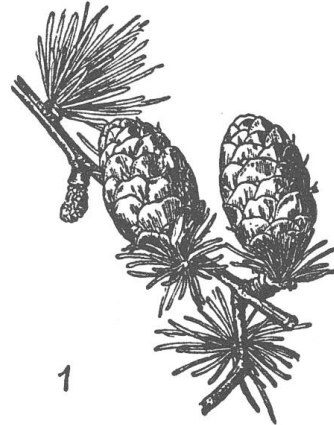
Ein jovialer, untersetzter Herr in den Fünfzigern steuerte auf mich zu und fragte mich in schönster ostschweizerischer Mundart, ob mir etwas Übles widerfahren wäre. Ach, diese liebe, liebe Sprache aus dem Thurgauischen oder St. Gallischen, wie freundlich sie mein Ohr berührte, wie schaffhauserisch sie beinahe klang! Und es ging etwas so Weiches, Schmelzendes, etwas so Einschmeichelndes von dieser « Stimme der Heimat » aus, daß ich nicht länger schweigen konnte. Ich *mußte* einfach, von magischen Gewalten getrieben, diesem Fremden mein trauriges Herzlein öffnen und ihm erzählen, wie es mir mit dem durchtriebenen Gusteli ergangen wäre. Ja, und da saße ich nun mutterseelenallein in einer wildfremden Stadt, mit einem lumpigen Fünfliber im Sack und wisse nicht, wo ein und wo aus . . .

« Du liebe Zeit », antwortete er heiter, « wenn das alles ist, dann trocknen Sie nur hurtig Ihre Tränchen ab! Ihnen ist bald geholfen. Da! » Er zückte die Briefftasche und hielt mir eine Zwanzigernote unter die Nase. Ich traute meinen Augen nicht. « Nehmen Sie nur, nehmen Sie nur », drängte er, « und machen Sie keine langen Tänze! » Ich bedankte mich errötend und steckte die Note ein, wobei ich stammelte: « Ich gebe Ihnen das Geld später zurück . . . » — « Ach, wozu, dummes Zeug! Johann Jakob Mötteli ist kein Knauseri . . . »

Dann fragte er mich, wohin ich jetzt fahren würde. « Nach Le Sentier, zu einer Freundin », erklärte ich. Er schlug den Fahrplan auf, suchte, blätterte. « Ja, gutes Kind », versetzte er bedächtig, « das ist für heute nicht mehr möglich. Le Sentier ist

KENNEN WIR UNSERE HEIMAT?

*Dann sollten wir wissen, was diese
Zeichnungen darstellen*



Antworten siehe Seite 63

weit — Sie kommen nur noch bis Lausanne diese Nacht. Dort müssen Sie halt ins Hotel gehen . . . » Ich dachte: «Ausgeschlossen, dazu habe ich kein Geld! Auch in Lausanne gibt es eine Heilsarmee . . . »

Ich stand auf, um mir eine Fahrkarte zu besorgen. J. J. Mötteli lief mir nach und sagte: «Der Genfer Zug fährt erst in einer Stunde. Wir haben noch Zeit, zusammen zu speisen . . . Nein, nein, zieren Sie sich nicht, ich lade Sie von Herzen ein!»

Wir tafelten herrlich und in Freuden. Es gab Schloßkartoffeln, Braten und Salat. Vater Mötteli ließ auch eine Weinkarte kommen. «Ich denke», lächelte er mich sanftmütig an, «ein stärkendes Gläschen wird Ihnen vonnöten sein nach allen Schrecknissen dieses Tages. — Wollen Sie Roten oder Weißen?» — «Am liebsten Hallauer oder Osterfinger», antwortete ich bescheiden. Allein, wie vorhin der böse Käser Gusteli, wollte jetzt auch der gute Herr Mötteli durchaus nichts von unserer einfachen, aber köstlichen Schaffhauser Tranksame wissen. «Bhüetis trüüli», sagte er, «dä isch mir viel z'suur! Chomm, Chind, mir nämed zsäme en guete Beaujolais . . . »

Ich mußte laut herauslachen, wie dieser Name fiel. Aber wie ganz anders schmeckte mir jetzt der teure Burgunder als zwei Stunden früher in der Gesellschaft des schlimmen Entführers Nummer eins!

Nach dem Kaffee begleitete mich Johann Jakob Mötteli an den Zug. Gerade hatte ich es auf der Zunge, ihn nach seiner Adresse zu befragen — denn ich wollte ihm die zwanzig Franken nicht ewig schuldig sein! — da fing er unvermittelt an: «Wissen Sie was? Ich komme mit nach Lausanne und zeige Ihnen, wo man gut und billig übernachten kann. Eigentlich sollte ich ja nach St. Gallen . . . Doch ein kleiner Umweg über Lausanne spielt bei mir keine Rolle. Ich habe ein Generalabonnement.»

Und damit nahm er mir das Japankörblein aus der Hand und trug es in

den Zug und zwar in ein Abteil zweiter Klasse. «Wir wollen es uns gemütlich machen und gepolstert fahren», meinte er, «Sie müssen sich doch von den Anstrengungen der wilden Flucht erholen, nicht?» Und er lächelte. Schwer und breit, eine dicke Havanna rauchend, saß er mir gegenüber. Ich kauerte schmal und verlegen in einer Fensterecke und wußte weder gix noch gax. Die unerhörte Freigebigkeit meines neuen Gönners belastete mich. Johann Jakob Mötteli war die Liebe, die Güte selbst. Andauernd blickte er mich mit Sanftheit und Wohlwollen an, und von Zeit zu Zeit ergriff er tätschelnd meine Rechte. Da wurde es mir allmählich ungemütlich. Wie, hatte die Mutter mich nicht eindringlich vor freundlichen, händetätschelnden Mannsbildern gewarnt? War das nun auch «so einer»? Und ich erschrak. Mit einem Seitenblick auf den mild lächelnden Mötteli dachte ich unter Herzklopfen: «Nein, das geht nicht mit rechten Dingen her und zu! Erst die zwanzig Franken, dann das Nachtessen mit Burgunder, dann das Abteil zweiter Klasse. Und vor allem dieser sonderbare kleine Umweg über Lausanne, wenn man nach St. Gallen will . . . » Und mir wurde himmelangst. Der Umstand, daß ich zum erstenmal im Leben auf Lederpolstern fuhr, vermochte nicht, mich aufzuheitern. Um Gotteswillen, was hatte Johann Jakob Mötteli mit mir vor? Um mit Jeremias Gotthelf zu reden: es gschmuechtete mir!

Zum Unglück fing mein Gegenüber wieder an: «In Lausanne weiß ich ein kleines, feines Hotel, wo man gut und billig übernachten kann. Es ist sehr gemütlich dort. Wir nehmen zwei nette Zimmer und haben noch einen fröhlichen Abend zusammen, gelt?»

Ich nickte nur, obwohl es in meinem Herzen schrie: «Niemals, niemals, Herr Mötteli!» Aber die Sprache versagte mir, und meine Pulse hämmerten wie verrückt. Ich war wieder einmal äußerst «desequibriert». «Johann Jakob Mötteli», dachte ich, «jetzt weiß ich, warum du den „kleinen Umweg“ über Lausanne machst,

wenn du nach St. Gallen willst. Ich hab's heraus: Du bist ein Mädchenhändler! Aber warte nur, dir gehe ich nicht ins Garn.»

Und ich wurde sehr schweigsam. Ich machte mich ganz klein auf meinem vornehmen Ledersitz und zog die Beine streng an mich. Ich wollte nicht, daß dieser Verbrecher meine Stiefelchen auch nur mit seiner Schuhspitze berührte.

Er plauderte und plauderte. Ich sagte einsilbig ja oder nein und starrte krampfhaft an ihm vorüber zum Fenster hinaus. Aber ich sah draußen weder die tanzen- den Telephonstangen noch die neuen Landschaften der fruchtbaren Waadt. Nur der eine, einzige Gedanke beschäftigte mich: «Was tue ich, was stelle ich an, um diesen Mädchenhändler los zu werden?»

Je näher wir Lausanne kamen, um so stiller wurde ich. Doch meine Finger trommelten nervös auf den Fensterrand, und meine Wangen brannten vor Aufregung.

Der Zug fuhr in der Halle ein. Herr Mötteli nahm mein schäbiges Dienstmädchengepäck und wollte es mir ritterlich aus dem Abteil tragen. Ich entriß es ihm flink. «Nein, Herr Mötteli», sagte ich mit gespielter Entrüstung, «das dulde ich jetzt wahrlich nicht, daß Sie mir noch den Kuli machen! Sie haben schon viel zuviel für mich getan.» Und ich preßte Korb und Büchse fest an mich.

Wir stapften eine Treppe hinunter und kamen durch die Unterführung. Es war bereits dunkle Nacht. Viele Lampen brannten. Ich sperberte und sperberte nach allen Seiten. Und endlich, endlich hatte ich entdeckt, was mein Herz begehrte: an einer Mauer stand eine ältere Jungfrau mit rotweißer Manschette auf dem flachen Busen, eine sogenannte «Freundin junger Mädchen».

Wie besessen stürzte ich auf sie los, faßte nach ihrer Hand und stotterte: «Kann man — kann man bei Ihnen übernachten?» — «Natürlich, das heißt: im Martha-Haus.» Ich war außer mir vor Freude. Am liebsten hätte ich sie umarmt.

Denn jetzt war ich von Johann Jakob Mötteli befreit, war gerettet, war in guten und treuen Händen! Immerhin versäumte ich nicht, mich wenigstens noch einmal nach meinem abgesägten Reisekameraden umzuschauen, ihm hochnäsiger zuzunicken und über alle Köpfe hinweg zuzurufen: «Adieu, Herr Mötteli — und besten Dank! Ich gehe jetzt ins Mädchenheim!»

Er aber stand da wie Lots Weib und vermochte kein Sterbenswort zu sagen. Ich kehrte ihm den Rücken und ging hastig mit der «Freundin junger Mädchen» davon; ich sah kein zweites Mal nach J. J. Mötteli zurück. Denn es war mir peinlich, noch einmal in sein gleichzeitig verdorrtes und tieftrauriges Angesicht zu schauen. Meine neue Betreuerin fragte mich etwas säuerlich, wer die Mannsperson sei. Schon hatte ich es auf der Zunge: «Vermutlich ein Mädchenhändler!» Allein, die anklagenden Worte wollten nicht aus meiner Kehle. Ich war auf einmal gar nicht mehr so sicher, daß Johann Jakob Mötteli auch wirklich ein Mädchenhändler wäre.

Nachts kamen mir dann die zwanzig Franken in den Sinn! Herrjeh, und ich hatte ja seine Adresse nicht, ich konnte ihm das Geld nicht zurückgeben! Er mußte mich schon für ein undankbares Geschöpf halten! Ich schämte mich sehr.

*

Vier Jahre später schlenderte ich eines Abends durch die Zürcher Brandchenkestraße. Da lief ich zusammen mit einem jovialen, untersetzten Herrn in den Fünfzigern. Ich kannte ihn sofort: Es war Johann Jakob Mötteli.

Errötend gab ich ihm die Hand. «Sie sind eine Schöne», brummte er, «in Lausanne haben Sie mich stehen gelassen wie einen Ölgötzen. Wütend war ich auf Sie!» — «Seien Sie es nicht länger, Herr Mötteli», bettelte ich, «es war mir nachher auch nicht recht. Aber wenn Sie wüßten, welche Ängste ich damals litt!» — «Ängste? Wieso? Warum?» — «Ach

RICHTIGES SCHWEIZERDEUTSCH

Falsche Ausdrücke und falscher Dativ in der Mehrzahl (Kursivschrift!). Richtigstellung unten.

Züritütsch

Verchöifferi: Grüezi wol, was *wünsched* Si?

Stadtfrau: Tante, *wilscht* öppis chauffe zum *spile*?

Landfrau: Wasfürigi Sache händ Er?

Verchöifferi: Daa häts Spiili, *Bilderbüechli*, *Puppe* miteme *Milchfläschli*, *Puppezimer*, *Chügeli* und *Glaaschugle* zum spicke! Oder es *Schaukelpferd!* Oder Tierli: Büseli, Esel, Chüe und Hünd?

Stadtfrau: Mit Tierli, Büseli, Esel, Chüe und Hünd chönd d Chind nüd vil aafange! Oder eso es Bääbi mit *glockete* Haar!

Verchöifferi: Eso es *Züberli* miteme Wöschbrätt, *Chlämerli* und es *Plettysse* derzue? Oder: E Chuchi miteme *Chochhërd*, *Ooretäbli* miteme *Milchtöpfli*?

Landfrau: Näi — i nime säb Rächeli und säb Schüffeli und na es Gäbeli. Iez set i aber na e duurhafts Wägeli haa derzue, soo — das gfalt mer, s Rößli chönds sälber mache, myni Großchind. Das git iez ires *Wienachtsghänk!*

Richtigstellung:

Was hettid Si gërn? — wotscht (oder) wit — gfätterle — Spiiler — Helgebüechli — Bääbi — Mämel — Bääbistube — Chlüüre — Bume — Gampiroß — Tierlene — Büselene — Esle — Chüene — Hünde — gchrüselete Haare — es Geltli — Chlüpperli — es Glettyse — e Chouscht — Oorebeckeli — Milchhääfeli — e Helsete.

Zusammengestellt von Ida Feller-Müller, vom Bund Schwyzertütsch, Zollikerberg, Zürich.

Gott, ich hielt Sie eben für einen Mädchenhändler! — « Was? Das ist ja unerhört! » — « Nun, begreifen Sie auch, der Schein war wirklich wider Sie! Ihre Fürsorge für das junge Mädchen war doch reichlich übertrieben. Und dann dieser „kleine Umweg“ über Lausanne, wenn man nach St. Gallen will . . . Das sind Verdachtsmomente, Herr Mötteli, Verdachtsmomente! » Jetzt brach er in schallendes Gelächter aus. « O, ich Trottel », stieß er hervor, « daß ich daran nicht dachte! Und ich hatte doch nur so ein warmes Mitleid mit der drausgebrannten, heulenden Gufentante, die wie ein Häuflein Elend im Wartsaal saß! Ich wollte doch nur dem kleinen Meiteli, das so hilflos in der Welt herumsegelte, mit Rat und Tat zur Seite stehen . . . » — « Zürnen Sie mir jetzt, bitte, nicht länger! » unterbrach ich ihn. « Ich war eben damals eine dumme Gans! » Und noch einmal streckte ich ihm die Hand entgegen. Er schüttelte sie herzlich. « Nein, nein », beschwichtigte er mich, « jetzt ist alles wieder gut. Das Ganze kommt mir nur noch wie ein gelungenes Lustspiel vor . . . Ho, meine Alte wird Augen machen, wenn ich ihr erzähle, für wen und für was man ihren Johann Jakob hält . . . »

Und er nahm mich sogleich zu dieser « Alten » mit. Sie war eine prächtige Matrone mit Backen wie ein Posaunenengel und so mütterlich, wie ihr Johann Jakob väterlich. Die Geschichte vom vermeintlichen Mädchenhändler erheiterte sie so sehr, daß ihre himmelblauen Augen im Nu voller Lachtränen standen. Als sie sich beruhigt hatte, stellte sie mir einen feinen Kaffee auf. Wir befreundeten uns rasch. Und da ich damals gerade in einer großen Armut lebte, luden diese braven Leutchen mich fortan wöchentlich zweimal zum Mittagessen ein. Ein halbes Jahr lang war ich Gast an ihrem Tische. Es war eine schöne Zeit. Frau Mötteli war ein Engel an Menschlichkeit, ihr Gatte ein Ausbund von einem treubesorgten Ehemann. Und alles andere als ein Mädchenhändler, sondern seines Zeichens ehrenwerter Schokoladereisender!